

Der Einfluss des Englischen auf die Umgangssprache der deutschen Schweiz

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **23 (1967)**

Heft 4

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-420921>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Einfluß des Englischen auf die Umgangssprache der deutschen Schweiz

Der Verein zur Herausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuchs veröffentlicht jeden Frühling einen gedruckten Bericht über das abgelaufene Arbeitsjahr. Im Bericht über 1966 ist als Anhang der Vortrag abgedruckt, den Dr. Peter Dalcher, Mitglied der Redaktion, unter dem angeführten Titel gehalten hat und in dem er Ziel, Methode und einige Ergebnisse der von ihm privat seit einigen Jahren betriebenen Forschungen darlegte. Wir bringen hier eine Zusammenfassung von mw. aus dem „Zuger Tagblatt“.

Sie sprechen „anglo-germanisch“, oder von „O.k.“ zum „Bye Bye“

Das Thema (in Frankreich mit „parlez-vous franglais?“ am treffendsten charakterisiert) liegt natürlich schon seit Jahren in der Luft, und in jüngster Zeit hat es teilweise groteske Formen angenommen, die zum Beispiel Fritz Herdi so persifliert: „Der Sohn freilich, der ist Bigtimer in der City... ein tough guy in seiner Branche, fluchend über die rush hour abends um sechs, begeistert vom modern home style, vertraut mit dem know how... einem Firmen-Trip nicht abgeneigt, der Inside Story seiner Bude die nötige Beachtung schenkend, einen gewissen Boss-Appeal ausstrahlend, im übrigen ein Selfmademan, leider nicht in der Senfbranche, sonst hätte man Senfmademan sagen können“ („Sprachspiegel“ 1964, 35). Diese Aufdeckung eines mehr oder weniger bekannten Sachverhaltes macht eine wissenschaftliche Untersuchung nicht überflüssig — im Gegenteil, sie fordert dazu heraus. Dr. Peter Dalcher kam 1962 mit diesem Thema in Berührung. Die erste Aufgabe einer solchen Arbeit ist die Sammlung der betreffenden Wörter.

Dr. P. Dalcher entschied sich bei seinen Forschungen vorerst für die indirekte Methode mittels schriftlicher Beantwortung von Fragen.

Er richtete einen Aufruf an die Deutschlehrer der deutschschweizerischen Mittelschulen mit der Bitte, ihm einschlägiges Material zuzustellen. Die Ernte war leider gering: nur ein halbes Dutzend Antworten gingen ein. Parallel mit diesem Aufruf ließ Dr. P. Dalcher einen weiteren in etwa 40 verschiedenen Zeitungen erscheinen. Das magere Ergebnis seiner Umfrage zwang Dr. Dalcher

zu eigenem Sammeln: auf der Straße, in der Eisenbahn und im Wirtshaus machte er Notizen. So konnte er innert dreier Monate ungefähr 1200 verschiedene englische Stichwörter im schweizerischen Gebrauch registrieren. Hier einige Beispiele aus dem Frageheft: Wie sagen Sie einer gerösteten Scheibe Weißbrot? Wie nennen Sie Scheibchen roher Kartoffeln, schwimmend gebacken? Brauchen Sie einen Ausdruck für gehacktes, gepreßtes Rindfleisch in Büchsen?

Auf diese Weise wurden etwa 120 englische und einige schweizerdeutsche Vergleichswörter anvisiert. Die Fragen wurden 60 Gewährsleuten (20 Frauen und 40 Männern) vorgelegt. Pro Ort befragte Dr. Dalcher sechs Personen, und zwar: je einen jungen und einen älteren Akademiker, eine junge und eine ältere Frau und einen jüngeren und einen älteren Mann ohne höhere Ausbildung. Die Aufnahmeorte waren Zürich, Bern, Schaffhausen, Chur, Rorschach, Pratteln, Dagmersellen, Steinen, Engelberg und Zermatt.

Diese Belegorte wurden so gewählt, daß möglichst verschiedene Dialekttypen berücksichtigt sind.

Die Interpretation des zusammengetragenen Sprachmaterials wird Dr. Dalcher noch einige Zeit beschäftigen.

Auf die Frage: „Wie sagen Sie statt fußballspielen?“ kam der Typus *tschute* bei den Gewährsleuten 57 mal (er fehlte in Steinen, Engelberg und Zermatt). Bemerkenswert sind dabei die lautlichen Abweichungen: in Pratteln und Bern ist der Anlaut konsequent *sch-*, an allen anderen Aufnahmeorten ist er ausnahmslos *tsch-*. Das Wort *Clown* ist englisch seit dem 16. Jahrhundert bezeugt und erscheint im Deutschen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Die Form *Klaun* erscheint im Singular 21 mal, die übrigen 39 Gewährsleute geben *Gloon* an. Seltsamerweise lieferte die Gruppe mit bescheidenen Englischkenntnissen den prozentual höchsten Anteil an *Klaun*-Belegen.

Das (amüsante) Thema der Volksetymologie kann Dr. Dalcher schon weitgehend überblicken,

es betrifft jene Umgestaltungen, nach welchen das übernommene Wort aus seinem ursprünglichen System herausgelöst und in ein anderes, und zwar mit neuem Sinnbezug, eingefügt wird:

Zum Beispiel: *Pipelinie* statt *pipeline*, *Grepfrucht* für *grapefruit*,

Rebolder für *revolver*, *Kchindnäpper* oder *Kindgniper* für *kidnapper*, *Beststeller* für *bestseller* und so weiter.

Die Beurteilung von Varianten übernommener Wörter setzt ein vergleichbares Material voraus.

Erst durch qualitativen und quantitativen Vergleich wird es möglich, den Stellenwert und das Gewicht einer Einzelperscheinung festzulegen. Seinen Vortrag schloß Dr. Peter Dalcher mit den Worten: „Mir kommt diese neue Sprachlandschaft zuweilen vor wie von Paul Klee gemalt: faszinierend, verspielt und hintergründig. Ob sie ihre Geheimnisse einem mit knapper Freizeit bedachten Einzelnen erschließen wird, ist, realistisch betrachtet, fraglich. Aber ich möchte mir einmal die Freude am Experiment nicht nehmen lassen.“

mw.

Das Fremdwort als Standesmerkmal

Aus unserem holländischen Schwesterblatt Onze Taal („Unsere Sprache“)

„Chemie ist ein modernes und besseres Wort für das etwas altväterische holländische *scheikunde* [wörtlich „Scheidekunde“]. Denn moderne Chemie ist doch mehr als nur scheiden, ja sie hat sich geradezu zum Gegenteil gewandelt, zum Aufbau.“

Das ist ein Stück aus einem Inserat der Staatsminen. Ein Prachtsbeispiel für die Gedankenwindungen, womit manche „status-seekers“ [englisch bzw. amerikanisch für: Streber nach (höherer) sozialer Stellung] und ihre „copy-writers“ [Textverfasser] unsere Sprache zu entniederländischen suchen.

Das Wort *scheikunde* ist eines von jenen Wörtern, auf die unsere Sprache stolz sein darf, wenn eine Sprache überhaupt stolz sein kann. Andere germanische Sprachen würden uns um solche Wörter beneiden: *denkbeeld*, *evenredigheid*, *meetkunde*, wo sie sich mit *Idee*, *Proportion*, *Geometrie* begnügen müssen — wieder unter der Voraussetzung, daß es Sprachen gegeben wäre, einander zu beneiden. Es ist nicht nötig, daß man für jedes fremde Wort, das in Schwang zu kommen droht, einen Purismus